

Ein Werkzeugkasten, um Wissen zu diversifizieren und Diskriminierung durch zivilgesellschaftliche Mitwirkung in Universitäten entgegenzuwirken.

Migrant, Black and People of Color Resistance

D E F I N I T I O N / B E S C H R E I B U N G

Obwohl sie über Jahrzehnte unsichtbar gemacht wurde, ist die politische Selbstorganisation von Migrant*inne in Europa und anderswo so alt wie die Migration selbst. Trotz allem scheinen sie in der Gesellschaft nicht wahrgenommen zu werden. Dies schlägt sich auch innerhalb Hochschuleinrichtungen nieder. Menschen mit Migrationsbiographien, Schwarze und People of Color (Migra*BPoC) werden in ihrem Hochschulalltag mit institutionellen wie auch alltäglichen rassistischen Erfahrungen konfrontiert. Studentische Kämpfe in Südafrika (2015-2016), in Großbritannien und in den Niederlanden (2017) sowie in Deutschland beschäftigten sich mit den Fragen: Warum ist mein Lehrplan weiß? Warum sind meine Professor*innen nicht Schwarz? Wie kann die Universität entkolonialisiert werden? Dies führte zu studentischen Selbstorganisationen von Migra*BPoC, deren Ziel es ist, die Institution Hochschule kritisch zu hinterfragen, nachhaltig zu verändern und sich somit gegen rassistische Praktiken auf dem Campus zur Wehr zu setzen.

Migra*BPoC-Widerstand befasst sich mit einer vielschichtigen und mehrdimensionalen Agenda, indem ineinander greifende Unterdrückungssysteme und ihre Auswirkungen auf von Rassismus Betroffene untersucht und aufgedeckt werden. Darüber hinaus werden auf Grundlage einer transdimensionalen Ebene intra- und interpersonale, strukturelle sowie institutionelle Dimensionen von Gewalt in Zusammenhang gesetzt und analysiert. Kern des Widerstandes ist die Auseinandersetzung damit, inwiefern intersektionale rassistische Gewalt sich auf das Wohlergehen und auf das individuelle und kollektive Vorankommen von Migra*BPoC in Hochschulinstitutionen auswirkt. Auf der persönlichen Ebene beschäftigt sich der Migra*BPoC-Widerstand mit Themen wie der Selbstfürsorge, Gemeindepflege und Heilungsprozessen. Durch den Widerstand von Migra*BPoC werden Unterstützungsstrukturen geschaffen, die das Erlernen von Selbstliebe und Selbstakzeptanz in einem Umfeld fördern, welches die individuelle Existenzen sowie die kollektiven Errungenschaften dieser Gemeinschaften ignoriert. Ziel des Widerstandes ist es letztlich, dies aufzuzeigen, zu kritisieren und Barrieren im Hochschulbereich zu überwinden und abzubauen.

Um für emotionales Wohlbefinden in einer Umgebung zu kämpfen, das einen ablehnt, ist es

fundamental, die Genealogien des Wissens, die dem Widerstand von Migra*BPoC zugrunde liegen, wertzuschätzen und aufzudecken. Dadurch kann eine antirassistische Umgebung innerhalb von Hochschulinstitutionen aufgebaut werden, die emotionale und praktische Handlungsmöglichkeiten zur Überwindung von Isolation, Konkurrenz und Depersonalisierung bereitstellt. Allerdings ist hervorzuheben, dass der Widerstand von Migra*BPoC akademisch-politische Allianzen mit Migra*BPoC-Netzwerken zwar miteinschließt, aber nicht darauf beschränkt ist. Er beschäftigt sich mit neuen Formaten des kollektiven Lernens, dekolonisierender Bildung und dem Aufbau einer integrativen, intersektionellen und antirassistischen Universität. Darüber hinaus unterstützt und fördert er pro-aktive Peer-Unterstützung und transnationale Solidaritätsnetzwerke.

P R O Z E S S

M E T H O D O L O G I S C H E R A N S A T Z

Insgesamt fanden zwei Workshops statt, deren Zielgruppe Studierende (B.A. und M.A.) der Gießener Hochschulen, Doktorand*innen sowie Postdoktorand*innen mit Migrationsbiographie waren. An beiden Workshops nahmen schließlich internationale Austauschstudierende, Menschen mit Migrationsbiographie (sowohl in der ersten als auch zweiten Generation) und Menschen mit Zwangsmigrations- und Fluchterfahrungen (sowohl direkt als auch indirekt) teil. Etwa die Hälfte der Teilnehmenden sind im Verein an.ge.kommen e.V. aktiv. Dieser ist eine gemeinnützige Organisation, welche mit Menschen mit Migrations- und Fluchtbiographie zusammenarbeitet, um transkulturelle Räume in Gießen zu schaffen und zu fördern.

Die Teilnehmenden unterschieden sich in ihren Bildungswegen und ihren Erfahrungen mit Inklusion und Exklusion, die auf geschlechtsspezifischen, rassialisierten und wirtschaftlichen Ungleichheiten, religiösen Überzeugungen und geografischen Zugehörigkeiten basierten. Durch die Verschiedenheit der Teilnehmenden und deren individuellen Erfahrungen wurden die unterschiedlichen Wege der Migration, des Exils und der Diaspora in Deutschland dargestellt.

Der erste Workshop fand am 30. Januar 2020 in den Räumlichkeiten des Vereins an.ge.kommen unter dem Thema "Wie denke ich über meine akademische Erfahrung in Deutschland?" statt. Die Gruppe wurde eingeladen, eine Collage mit der Frage "Wie fühle ich mich an meiner Universität/Wie denke ich über meine akademischen Erfahrung in Deutschland?" zu erstellen. In diesem Workshop stellten persönliche negative Erfahrungen den Schwerpunkt dar, weswegen der zweite Workshop stärker ressourcenorientiert und empowernd wirken sollte. Diskriminierungserfahrungen sollten entindividualisiert sowie Möglichkeiten der institutionellen Veränderung erarbeitet und betrachtet werden. Der Workshop hatte den Titel „Was gibt mir Energie?“ und fand am 27. Februar 2020 in den Räumen des *International Graduate Centre for the Study of Culture* der Justus-Liebig-Universität statt.

Das Ziel beider Workshop war es, ein Bewusstsein für das Zusammenspiel von alltäglichen

individuellen Erfahrungen mit verschiedenen Dimensionen von Diskriminierung einerseits und selbsttragenden, stärkenden und positiven Dynamiken und Praktiken an der Universität andererseits zu schaffen. Hierzu wurden zunächst alltägliche Situationen und die damit verbundenen Gefühle reflektiert. Die hier verwendeten Methoden waren eine Kombination aus visueller und kreativer Einzelarbeit. Es folgte eine kollektive Reflexion über diese individuellen Erfahrungen, eine Analyse dieser Situationen auf kollektiver und struktureller Ebene, gefolgt von einer Konzeptualisierung der Form und Art der Diskriminierung. Ziel hiervon war es, die zugrunde liegenden Ursachen und die strukturellen Prozesse, die zu ihnen führen, zu verstehen (Problempositionierung). Der letzte Teil konzentrierte sich auf mögliche strukturelle Veränderungen, die notwendig sind, um Rassismus zu bekämpfen und das Bewusstsein für rassistische Strukturen und Verhaltensweisen an der Universität zu schärfen.

Nach beiden Workshops fand ein Treffen mit einer kleineren Gruppe statt, die aus Studierenden mit Migrationsbiographie sowie Doktorand*innen und Postdoktorand*innen bestand. Aufgabe dieser Gruppe war es, die Workshops nachzubesprechen und Beobachtungen, Analysen und Hypothesen miteinander zu teilen und zu reflektieren. Hierzu wurde unter anderem eine Mind Map erstellt und ausgearbeitet, die die verschiedenen Beispiele miteinander verbindet. Zudem wurden die Ergebnisse in einen theoretischen Zusammenhang gestellt.

ERARBEITUNG DES KONZEPTS

Die Relevanz, Migra*BPoC Widerstand in Hochschulinstitutionen in unser *toolkit* mit aufzunehmen, ergab sich aus unseren eigenen Biographien und Lebensgeschichten. Wir selbst sehen uns als Akademiker*innen und internationale Wissenschaftler*innen mit Migrationsbiographien sowie Aktivist*innen in Migra*BPoC Netzwerken. Diese Identifikationen überschneiden sich und sind ein Ergebnis unserer Lebensgeschichten und Erfahrungen.

Auch wenn jede Lebensgeschichte sehr individuell ist, haben wir uns trotz allem mit ähnlichen Erfahrungen konfrontiert gesehen, die sich nur dadurch erklären lassen, wie Rassismus, Eurozentrismus und Neoliberalismus uns beeinflusst haben. Diese Erfahrungen haben uns veranlasst, neue Wege jenseits der neoliberalen Konformität zu suchen, um den vorherrschenden

Eurozentrismus zu hinterfragen und zu kritisieren. Hierdurch entstanden Kontakte zu verschiedenen Migra*BPoC-Netzwerken und Aktivist*innen.

Die Ausarbeitung des Konzepts und seiner Definition ist somit das Ergebnis unserer Anerkennung der vielfältigen und heterogenen Formen, die der Migra*BPoC Widerstand im Hochschulbereich in Deutschland angenommen hat sowie der Auseinandersetzung mit unserer eigenen Entwicklung. Wir hoffen, durch diese Verflechtung von Biographie- und Selbstreflexionen zu einem Verständnis von kollektiven Widerstandsinitiativen (wie Netzwerke, Allianzen, Organisationen und Forschungsprojekte) beizutragen. Darüber hinaus soll ein Bewusstsein für die Umsetzung von alltäglichem Widerstand (z. B. in zwischenmenschlichen Begegnungen mit Dozierenden, Studierenden und dem System) geschaffen werden und eine Reflexion über dessen Kosten und Nutzen stattfinden.

AUSARBEITUNG

Wie bereits in den Tools "Eurozentrismus" und "Neoliberale *Compliance*" beschrieben, sehen sich Migra*BPoC täglich mit Diskriminierung und Rassismus in Hochschulinstitutionen ausgesetzt. Wie Studien zum Thema Migration und Rassismus zeigen, erschaffen Migrationspolitiken und die eurozentrischen Vorstellungen von einem weißen und christlichen Europa "die Migrant*innen" und rassifizierten "Anderen", die sich von der Bevölkerung, die "natürlicherweise" hierher gehört, unterscheiden (Gutierrez Rodriguez 1999).

Feminist*innen mit Migrationsbiographie (FeMigra 1992) haben darauf aufmerksam gemacht, wie der/die "Migrant*in" erst durch die Migrationspolitik geschaffen wird. Im Zuge dessen kritisierten sie staatliche Programme und Stipendienprogramme für Menschen mit Migrationsbiographie, welche die Aufforderung an die Zielgruppe beinhalten, sich zu "assimilieren" und zu "integrieren". Kien Nghi Ha (2010) bezeichnete diese Art von staatlichen Programmen und Stipendien als eine Art von "kolonialer Pädagogik". Schwarze, People of Color, die Bevölkerung mit Migrationsbiographie sowie deren Familie werden im Diskurs über Integration als Subjekte ohne Kompetenzen und Fähigkeiten angesprochen, denen es an historischer und politischer Handlungsfähigkeit fehle. MigraB*PoC Widerstand stellt sich diesen Versuchen der Degradierung, Negierung und Entrechtung ihrer Fähigkeiten, Kompetenzen, Fachkenntnissen, Erfahrungen sowie ihrer politischen, intellektuellen und künstlerischen Beteiligung an öffentlichen Diskursen in der deutschen Gesellschaft entgegen. Es werden neue Begrifflichkeiten geschaffen und sie nehmen an der öffentlichen Analyse von Gesellschaft ein. Migra*BPoC Intellektuelle in Deutschland stehen bei dieser Analyse des ineinandergreifenden Systems von Unterdrückung und Rassismus an vorderster Front. Dies spiegelt sich auch in anderen Teilen Europas wieder: Schwarze, People of Color, Intellektuelle mit Migrationsbiographie, Künstler*innen, Aktivist*innen, Arbeiter*innen schaffen ein Bewusstsein dafür, ein Leben in Widerstandsfähigkeit unter repressiven Bedingungen, die durch Rassismus und die Migrationskontrollpolitik geschaffen wurden, zu führen (Ayim 2013; Gelbin, Konuk and Piesche 2000; Ogontuye, Ayim, and Schultze 1992).

Der politische Aktivismus und die politische Partizipation von Migra*BPoC findet auf verschiedenen Ebene statt. Während einige Forschungsarbeiten die Teilnahme an Demonstrationen, Protesten, Bürgerinitiativen, bürgerschaftlicher und ehrenamtlicher Arbeit in Vereinen und Verbänden

hervorheben, setzen andere Forschungen ihren Schwerpunkt mehr auf selbstorganisierten und autonomen politischen Aktivismus von Menschen mit Migrations- und Fluchtbiographie. Politische Partizipation ist somit ebenso vielfältig und heterogen wie auch der Widerstand von Migra*BPoC.

Beispiele für Schwarzen Widerstand in Deutschland sind der Verein ISD e.V. (Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland), 1986 gegründet, sowie der Verein ADEFRA e.V. (Schwarze Frauen in Deutschland), gegründet 1994. Schwerpunkt der Arbeit der ISD ist das Empowerment von Menschen mit afrikanischer Abstammung und Schwarzen Menschen in Deutschland. Sie machen auf die rassistische Diskriminierung, Ausbeutung und Benachteiligung aufmerksam und schaffen ein Bewusstsein für Schwarze Perspektiven und deren Präsenz in der deutschen Gesellschaft. Dies geschieht durch Aufklärungsarbeit und durch verschiedene Angebote und Projekte, die Empowerment von Schwarzen fördern sollen (Generation ADEFRA 2020/ISD Bund e.V. 2020). Dem ISD gelingt es, Anerkennung für die Präsenz der Schwarzen in Deutschland zu schaffen. Die Präsenz von Schwarzen in Deutschland steht auch im Zusammenhang mit dem deutschem Kolonialismus in Ost- und Westafrika (Burundi, Kamerun, Namibia, Ruanda, Tansania und Togo) zwischen 1884-1919. Seit der Erlangung der Unabhängigkeit Namibias 1990 stellt das Land Wiedergutmachungsforderungen an die deutsche Regierung. Sie fordern eine Entschädigung für die materiellen Schäden sowie den Verlust der Menschenleben während der deutschen Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwest-Afrika. Auf unterschiedliche Art und Weise wurde versucht, sich für eine formelle finanzielle Rückerstattung einzusetzen, zuletzt durch eine zwar erfolglose, aber trotz allem sehr öffentlichkeitswirksame Sammelklage gegen die deutsche Regierung im Jahr 2019. Das Verfahren wurde vor einem US-Bezirksgericht in New York geführt und schließlich abgewiesen. Über die anhaltenden Forderungen nach finanzieller Entschädigung hinaus, fordert die namibische Regierung wiederholt eine formale und offizielle Entschuldigung von der deutschen Regierung. Die deutsche Regierung soll die Verantwortung und Rechenschaft für die kriminellen kolonialen Taten in Deutsch-Südwest-Afrika und die historische Schuld für die dort ausgeübte Gewalt übernehmen. Jedoch blieben diese Forderungen bisher ungehört - es gab bisher weder eine offizielle Entschädigung noch eine Entschuldigung für den Völkermord an den Herero und Nama zwischen 1904-1908 in Namibia. Gruppen wie Africa Venir, Berlin-Postkolonial e.V., AK Panafricanismus e.V. - Bündnis Decolonize München und Tanzania Network e.V. wie auch der ISD und ADEFRA haben sich solidarisch mit den Reperationsforderungen aus dem globalen Süden gezeigt. 2011 wurden 20 menschliche Überreste von Herero und Nama an eine namibische

Delegation übergeben. Im Jahr 2014 und im August 2018 wurden weitere Überreste von mehrerer Ovaherero/Ovambanderu und Nama an eine namibische Delegation übergeben. Die Überreste stammen sowohl aus öffentlichen wie auch privaten Sammlungen in Deutschland. Viele weitere menschliche Überreste befinden sich nach wie vor in deutschen Forschungskrankenhäusern und -archiven. Die aktive Unterstützung und Kampagnenarbeit in Deutschland haben die Position der namibischen Seite gestärkt. Um den Druck auf die deutsche Regierung zu erhöhen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, erwiesen sich verschiedene Interventionen, Medienkampagnen und Anfragen an den deutschen Bundestag als wirksam.

Der Kampf gegen den alltäglichen und institutionellen Rassismus im Rechts- und Polizeisystem in Deutschland hat durch die Morde des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) eine größere Aufmerksamkeit erlangt. Der NSU stellt eine neonazistische Terrorgruppe dar, welche von in etwa 100 bis 200 Menschen deutschlandweit unterstützt worden ist - darunter auch verdeckte Ermittler*innen und Funktionär*innen rechtsextremer Parteien (siehe: <https://www.nsu-watch.info/2017/03/the-nsu-case-in-germany/>). Der NSU brachte zehn Menschen um, verübte 43 Mordanschläge sowie drei Sprengstoffanschläge. Zwischen 2000 und 2007 tötete der NSU Enver Şimşek (9.9.2000, Nürnberg), Abdurrahim Özüdoğru (13.06.2001, Nürnberg), Süleyman Taşköprü (27.06.2001, Hamburg-Bahrenfeld), Habil Kılıç (29.08.2001, München-Ramersdorf), Mehmet Turgut (25.02.2004, Rostock-Toitenwinkel), İsmail Yaşar (09.05.2005, Nürnberg), Theodoros Boulgarides (15.06.2005, Dortmund), Mehmet Kubaşık (4.4.2006, Dortmund), Halit Yozgat (6.4.2006, Kassel), und Michelle Kiesewetter (25.4.2007). Die bayerische Polizei behandelte die Morde an diesen türkischen, kurdischen und griechischen Unternehmern eines kleinen Blumenhandels, eines Internetcafes, eines Dönerladens sowie der deutschen Polizistin als Verbrechen der "Türkischen Mafia".

Erst durch das Engagement der Angehörigen der Opfer konnte die Verbindung zur rechten Szene und zum deutschen Verfassungsschutz hergestellt und verfolgt werden. Trotz der Verurteilung der Mörder*innen konnte bis heute noch keine Gerechtigkeit hergestellt werden. Das Ausmaß der Beteiligung des deutschen Verfassungsschutzes bleibt weiterhin unerschlossen.

Nach Aufdeckung des NSU und zu Beginn des Gerichtsverfahrens der Angeklagten gründeten sich verschiedene zivilgesellschaftliche und lokale Organisationen (wie beispielsweise der Watchblog NSU-Watch), welche die Aufklärungsarbeit kritisch begleiten, den Aufarbeitungsprozess und

gesellschaftliche Veränderungsprozesse einleiten wollten und sich vor allem für das Gedenken an die Opfer des NSU einsetzen.

2017 beteiligten sich etwa 100 Personen in der Organisation eines „NSU-Tribunals“ unter dem Titel „NSU-Komplex auflösen“ in Köln. Ziel des Tribunals war und ist es, die Verflechtung der Terrororganisation mit dem Deutschen Staat und dem verankerten strukturellen Rassismus in Deutschland offenzulegen, anzuprangern und eine Veränderung herbeizuführen. Des Weiteren stehen die Opfer sowie deren Angehörige im Mittelpunkt, die hierdurch die Möglichkeit erhielten, ihre Geschichten und Lebensweisen mitzuteilen und das Leid, welches ihnen zugefügt wurde, darzustellen.

Auch im Bildungsbereich fanden Debatten über institutionellen Rassismus statt. Insbesondere dort sehen sich MigraB*PoC mit vielen Hürden und Schwierigkeiten konfrontiert. Wie in den Gießener Workshops deutlich wurde, erleben internationale Studierende, deutsche Studierende mit einer unterstellten Migrationsbiographie sowie deutsche Schwarze und People of Color in Deutschland auf verschiedenen Ebenen Diskriminierung - auch von Kommiliton*innen und Dozierenden.

Migra*BPoC sehen sich in solchen Situationen oftmals gezwungen, sich rechtfertigen zu müssen, beispielsweise wenn sie erklären müssen, warum sie religiöse Kleidung tragen oder woher sie „wirklich“ herkommen.

Werden diese Aussagen von den Betroffenen als diskriminierend und rassistisch benannt, treffen sie oftmals auf Unverständnis, ihre Erfahrungen werden bagatellisiert oder lächerlich gemacht. Viele Weiße sind sich nicht über ihre eigenen Privilegien bewusst und zeigen eine gewisse Art von Blindheit gegenüber dem alltäglich stattfindenden Rassismus, welcher sich auf einer individuellen, institutionellen und strukturellen Ebene gegen Migra*BPoC abspielt. Da sie selbst nicht betroffen sind, finden nur selten und nur oberflächliche Reflexionen über die Lebenswirklichkeiten von Migra*BPoC statt.

Der vorherrschender Eurozentrismus zeigt sich auch auf der strukturellen Ebene. Migra*BPoCs sind in der Lehre unterrepräsentiert. Im Jahr 2012 waren nur 6 % der Professuren in Deutschland mit Menschen mit Migrationsbiographie besetzt, 80 % davon waren weiße Europäer*innen (siehe Tool *Eurozentrismus*) (Gutiérrez Rodríguez 2014: 4). Betrachtet man Theorie- und Wissensproduktion als

gesellschaftliche Debatte, werden die Folgen des Ausschlusses von Migra*BPoC aus diesem Prozess deutlich. Obwohl sie ein grundlegender Teil der Gesellschaft sind, werden ihre Sichtweisen, ihre Lebenswelten und ihr Wissen innerhalb dieses Prozesses nicht berücksichtigt. Dies ist vor allem auch auf den erschwerten Zugang zu akademischen Netzwerken und Ressourcen zurückzuführen. Folglich ist zu hinterfragen, inwieweit Gesellschaftstheorien und Wissen tatsächlich die Gesellschaft widerspiegeln, wenn nur ein ausgewählter und kleiner Teil der Bevölkerung an der Generierung dieser Theorien und des Wissens beteiligt ist (Gutiérrez Rodríguez 2014: 86). Dies hat schließlich auch Auswirkungen auf den Inhalt der Lehrpläne der Studiengänge, welche häufig auf eurozentrischen und rassistischen Einstellungen beruhen (Gerstlauer 2015).

Umso bedeutsamer sind die verschiedenen Formen des Widerstandes, durch welche die Opfer von Diskriminierung und Rassismus die Möglichkeit bekommen, ihre Lebensrealitäten zu vermitteln und hierdurch nicht nur sich selbst empowern, sondern auch soziale Veränderung anstoßen können.

Das Projekt *University of Colour* in Amsterdam, bestehend aus Studierenden der Universität Amsterdam, versucht nicht nur, auf die eurozentrischen und rassistischen Strukturen in Hochschulinstitutionen hinzuweisen, sondern setzt sich auch für eine Dekolonisierung auf verschiedenen Ebenen der Universität ein (UoC 2015). Es wird eine realistische Darstellung der Gesellschaft, insbesondere von Migra*BPoC, Menschen aller Sexualitäten und Geschlechter, gefordert. Nur so kann sich die Universität zu einem demokratischen System entwickeln und einen positiven Beitrag in der Wissensproduktion leisten. Auf die Praxis übertragen könnte dies eine Diversifizierung der universitären Lehrpläne bedeuten, in denen auch nicht-westliche Theorien und Literatur einbezogen werden. Darüber hinaus sollten *Outreach*-Programme, durch welche Menschen darin unterstützt werden, strukturelle Hindernisse zu Bildungseinrichtungen zu überwinden, finanziert und unterstützt werden. Auch eine höhere Diversität des akademischen Personals sollte angestrebt werden, um LGBTQIA+, People of Color, Menschen mit Behinderung und Angehörige anderer Minderheiten besser repräsentieren zu können.

Die *National Students Survey* aus Großbritannien zeigt, dass 42 % der Studierenden davon überzeugt sind, dass der Lehrplan Themen wie Diskriminierung, Gleichberechtigung und Vielfalt nicht adäquat widerspiegelt oder beinhaltet. 34% der Studierenden gaben an, dass sie ihre Erfahrungen und Perspektiven als BPoC-Studierende weder in Vorlesungen, noch in Seminaren

oder Tutorien einbringen konnten (UCL 2015).

Das vorherrschende Curriculum besteht überwiegend aus "weißen Ideen" von "weißen Autor*innen", was darauf zurückgeht, dass "Kolonialismus Weißsein normalisiert und Schwarzsein unsichtbar gemacht hat" (Peters 2015: 642).

Hochschulen sind somit nicht nur Orte, in denen Diskriminierung und Rassismus stattfinden, sondern auch Orte, die "weiße Privilegien durch Fehldarstellungen von Geschichte und dem **Othering** von Minderheiten reproduzieren und dadurch gleichermaßen weiße und nicht-weiße Identitäten und Subjektivitäten reproduzieren" (Peters 2015: 643).

Am *University College London* (UCL) startete eine Kampagne mit dem Titel: "Why is my curriculum white?". Die beschriebenen Kritikpunkte wurden hier mit dem Ziel aufgegriffen, ein Bewusstsein für das Thema zu schaffen und eine Dekolonisierung des Lehrplans zu erzwingen (Hussain 2015).

In 2013 trendete in Deutschland der Hashtag #schauhin auf Twitter. Unter diesem Hashtag twitterten Menschen ihre Erfahrungen mit alltäglichem Rassismus. Die Intention der Initiatorin der Hashtag-Aktion, Kübra Gümüşay, war es nicht nur, Alltagsrassismus aufzudecken und darauf aufmerksam zu machen, sondern auch den Opfern eine Plattform zu bieten, auf der sie gehört werden, sich vernetzen und austauschen können und somit das Empowerment von Betroffenen zu fördern. Zwei Jahre später griffen die Hochschulgruppen *People of Color* Mainz und Frankfurt am Main diesen Hashtag auf und initiierten die Hashtag-Aktion #CampusRassismus. Schwerpunkt sollten hierbei rassistische und diskriminierende Erfahrungen von Studierenden an Universitäten sein. Viele Studierende nutzen die Möglichkeit, über diskriminierende und rassistische Erfahrungen in ihrem Hochschulalltag zu twittern (fair weather 2015). Darüber hinaus wurde kritisiert, dass an deutschen Universitäten interkulturelle und politische Themen häufig nur von Weißen unterrichtet werden.

Durch solche Hashtag-Aktionen können diskriminierende Strukturen sichtbar gemacht werden. Studierende, die von Rassismus und Diskriminierung betroffen sind, erhalten darüber hinaus eine Plattform, auf der sie ihre Erfahrungen austauschen und sichtbar machen können. Es zeigt diesen Studierenden aber auch, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht alleine sind und gibt ihnen die Möglichkeit, sich miteinander zu vernetzen (Gerstenlauer 2015/Lüpke-Naberhaus 2016).

Widerstand stellt einen essentiellen Teil in der Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus in der Gesellschaft dar. Er verleiht Menschen, die sich in unserer Gesellschaft übersehen und überhört fühlen, ausgegrenzt und als "fremd" wahrgenommen und mit all dem allein gelassen werden, eine Öffentlichkeit. Dadurch kann gesellschaftlicher Wandel ermöglicht werden. Darüber hinaus bietet es aber auch den Menschen die Möglichkeit, sich mit anderen Menschen mit ähnlichen Erfahrungen auszutauschen und zu erkennen, dass sie nicht alleine sind. Die Art und Weise, wie mit Diskriminierung und Rassismus umgegangen wird (siehe **Neoliberale Compliance**), ist, ebenso wie die Wahl und Art des Widerstandes, allerdings eine individuelle.

LITERATUR

Ayim, M. 2013. Weitergehen: Gedichte. Berlin: Orlanda Verlag

Gerstlauer, A.-K. 2015. "Du Schlampe, ich weiß wo du studierst". Zeit Campus, December 15, 2015. <https://www.zeit.de/studium/uni-leben/2015-12/campus-rassismus-universitaet>.

Gutiérrez Rodríguez, E. 1999. Intellektuelle Migrantinnen: Subjektivitäten im Zeitalter der Globalisierung. Eine dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Opladen: Leske & Budrich.

Gutiérrez Rodríguez, E. 2014. Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?. In: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Eds.), Intersektionalität revisited (77-100). Bielefeld: transcript Verlag.

Hallenberg, B./Dettmar, R./Aring, J. 2018. Migranten, Meinungen, Milieus. vhw- Migrantenmilieu-Survey 2018. Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland - Identität, Teilhabe und ihr Leben vor Ort. Berlin: vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V..

Hussain, M. 2015. "Why is My Curriculum White?" National union on students, March 11, 2015. <https://www.nus.org.uk/en/news/why-is-my-curriculum-white/>.

Lüpke-Naberhaus, F. 2016. "Ich erkenne schon am Nachnamen, ob jemand durchfällt.

Studenten twittern über Alltagsrassismus an der Uni." bento, April 12, 2016.

<https://www.bento.de/today/campus-rassismus-studenten-erzaehlen-von-alltagsrassismus-a-00000000-0003-0001-0000-000000194006>.

Oguntoye, K./Ayim, M./Schultze, D. 1992. Showing Our Colors: Afro-German Women Speak Out. Amherst: University of Massachusetts Press.

Peters, M. A. 2015. Why is My Curriculum White? In: Educational Philosophy and Theory, 47:7, 641-646.

<https://www.tandfonline.com/doi/pdf/10.1080/00131857.2015.1037227>.

Schultze, C. 2020. "NSU Watch. Aufklären & Einmischen." Abgerufen am 18.06.2020.

<https://www.nsu-watch.info/impressum/>.

University of Colour. 2015. No Democratisation without Decolonisation. November 11, 2015.

<https://universityofcolour.com/post/113871317488/no-democratisation-without-decolonisation>.

Wippermann, C./Flaig, B. B. 2009. Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. Aus Politik und Zeitgeschichte. no. 5 (January): 3-10.



Dieses Dokument ist Teil des BRIDGES-Toolkits, einer Reihe von Instrumenten und Strategien zur Bekämpfung und zum Abbau von Strukturen der Ausgrenzung in Hochschullehrplänen. Das Toolkit wurde im Rahmen des Erasmus+ Projekts **BRIDGES: Building Inclusive Societies: Diversifying Knowledge and Tackling Discrimination through Civil Society Participation in Universities**, dessen Arbeitsteam sich aus den folgenden Einrichtungen zusammensetzt:

- Universität Autònoma de Barcelona (Spanien)
- Sindihogar. Sindicato independiente de Trabajadoras del Hogar y los Cuidados (Spanien)
- Justus-Liebig-Universität Gießen (Deutschland)
- an.ge.kommen e.V. (Deutschland)
- Feminist Autonomous Centre for Research (Griechenland)
- Za'atar (Griechenland)
- Office of Displaced Designers. Prism the Gift Fund (Großbritannien)
- University of Brighton (Großbritannien)

Autor:innen

Catalina Álvarez, Blanca Callén, Marisela Montenegro, Francina Planas, Álvaro Ramírez und Sandra Tejada (Universität Autònoma de Barcelona)

Rocío Echevarría, Eugenia D'Ermoggine, Norma Falconi, Lisette Fernández, Karina Fulladosa, Alesandra Tatić, und Jacqueline Varas (Sindillar-Sindihogar. Sindicato independiente de Trabajadoras del Hogar y los Cuidados)

María Cárdenas, Encarnación Gutiérrez und Douglas Neander Sambati (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Marina Faherty und Emilia Carnetto (an.ge.kommen e.V.)

Anna Carastathis, Aila Spathopoulou und Myrto Tsilimpounidi (Feminist Autonomous Centre for Research)

Marleno Nika, Marine Liakis und Aude Sathoud (Zaatar)

Shareen Elnaschie und Lazaros Kouzelis (Office of Displaced Designers. Prism the Gift Fund)

Deanna Dadusc (University of Brighton)

Um dieses Dokument zu zitieren: BRIDGES Project (2020) Bridges Toolkit.

Verfügbar unter: <https://buildingbridges.space/about-toolkit/>



Bridges Toolkit, durch das BRIDGES Consortium, ist lizenziert mit der [Creative Commons Reconocimiento-NoComercial 4.0 Internacional License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/).



Co-funded by the
Erasmus+ Programme
of the European Union



SERVICIO ESPAÑOL PARA LA
INTERNACIONALIZACIÓN DE LA EDUCACIÓN

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung tragen allein die Verfasser:innen; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.